

## Freiwilligendienste und bürger- schaftliches Engagement

### I Zum allgemeinen Verhältnis von Zi- vilgesellschaft – bürgerschaftlichem Engagement – Freiwilligendienste

Im wesentlichen beziehe ich mich im folgen-  
den auf einige Ausführungen in meiner Stu-  
die „Freiwilligendienste in ihrer Bedeutung  
für die Jugendberufshilfe – ein systematisie-  
render Überblick ...“ (2003), im Internet unter  
www.bagjaw.de („Aktuelles“/ „Top Themen“)  
zu finden. Die Studie selbst ist wesentlich um-  
fangreicher angelegt und bezieht sich sowohl  
auf Fragen zur Kompetenzentwicklung benach-  
teiligter Jugendlicher, die Vorbereitung auf ein  
selbständiges Leben in Arbeit als auch For-  
schungsdesiderate etc.

1. Freiwilligendienste haben sowohl Tradition,  
sie genießen derzeit aber auch wieder verstärk-  
tes Interesse, was sich nicht zuletzt an einer re-  
gen aktuellen Diskussion zeigt. Ursprünglich  
und bislang vor allem als Angebot für Jugen-  
liche geschaffen, gehandhabt und im Hinblick  
darauf auch weiter entwickelt, wurden sie im  
Rahmen der Jugendhilfe als Bildungsjahre  
ausgestattet. Vor allem das Freiwillige Sozia-  
le Jahr (FSJ) und das Freiwillige Ökologische  
Jahr (FÖJ) belegen als adressatenspezifische  
Bildungsangebote seit geraumer Zeit ihren  
nicht mehr wegzudenkenden jugendpolitischen  
Stellenwert. Ihre immer mehr auch in das Zen-  
trum eines breiten gesellschaftspolitischen  
Diskurses rückende Bedeutung speist sich zu-  
nehmend aus ihren mittlerweile vielfältiger ge-  
wordenen Zielsetzungen und Wirkungen.

Das verstärkte Interesse an Freiwilligen-  
diensten gerade in den letzten Jahren rührt von  
verschiedenen gesellschaftspolitischen Verän-  
derungen her, die allesamt im öffentlichen Be-  
wusstsein vorhanden sind, aufmerksam beob-  
achtet und durchaus nicht einheitlich diskutiert  
werden. Vorrangig handelt es sich hierbei um  
Themen wie

- die zu etablierende Bürgergesellschaft,  
insbesondere die Ausweitung der Möglich-  
keiten eines jeden einzelnen zum bürger-  
schaftlichen Engagement;
- die z.T. unterschiedlichen, ja gegensätzli-  
chen Bestrebungen zum Umbau des So-  
zialstaates, der ihn gleichsam erhalten  
soll, wenn auch mit anderen Definitionen,

Schwerpunktsetzungen und Konturen;

- den Wandel (und Bedeutungsverlust?) tra-  
ditioneller Erziehungs- und Bildungsinstan-  
zen (Familie, Schule) besonders im Hinblick  
auf die Vermittlung wichtiger Kompetenzen  
für privates und öffentliches, auch wirt-  
schaftliches Denken und Handeln.
- Damit stellt sich im Grunde auch die Frage  
nach Lösungen für strukturelle Verände-  
rungen im äußerst umstrittenen Bildungswesen  
und einer den aktuellen wie den in  
Zukunft zu erwartenden Anforderungen  
gerecht werdenden Bildungsreform.

Thema sind des Weiteren

- die vorausschaubar erscheinenden demo-  
graphischen Entwicklungen, insbesonde-  
re der spürbare Rückgang der Zahl junger  
Menschen, der Erwerbstätigen insgesamt  
und der steigende Anteil Älterer/Nichter-  
werbstätiger samt deren Versorgung mit  
sozialen Dienstleistungen;
- die anhaltende Ungewissheit über Be-  
stand oder Abschaffung der Wehrpflicht  
einschließlich des Zivildienstes<sup>1</sup> und deren  
Ersetzung durch andere Dienste, z.B. Frei-  
willigendienste;
- Auch mit der Einführung der sogenannten  
Ein-Euro-Jobs stehen den Freiwilligen-  
diensten evtl. sogar gravierende Beeinflus-  
sungen in's Haus, die längst noch nicht alle  
erkannt und ausreichend erörtert worden  
sind, geschweige denn, jetzt in Ansätzen er-  
kennbar und verträglich gesteuert werden  
können.
- das Größerwerden Europas und ein damit  
verbunden denkbarer Bedeutungszugewinn  
für Freiwilligendienste auch in supranatio-  
nalen Rahmen;
- die Umsetzung global als überlebensnot-  
wendig erkannter Prinzipien, die spätestens  
mit der „Agenda 21“ benannt worden sind  
(etwa „Nachhaltigkeit“, „Global denken, lo-  
kal handeln“).

Zu all diesen Themen, Entwicklungen und Pro-  
blemen lassen sich mehr oder weniger direkt  
Verbindungen zu Freiwilligendiensten auffin-  
den und Bestrebungen für eine Weiterentwick-  
lung und ertragreiche Handhabung derselben  
denken. Dass hierbei unterschiedliche Inter-  
essenlagen unterschiedliche Strategien und  
Zielsetzungen bedingen, kann evtl. verwirren,  
ist aber in einer pluralistischen Gesellschaft  
unabdingbar.

2. Grundsätzlich sind Freiwilligendienste –  
jedenfalls als spezifisches Betätigungsfeld bür-  
gerschaftlichen Engagements (vgl. JAKOB  
20021, 20022; darauf komme ich gleich noch

1) Auf die evtl. Aus-  
wirkungen einer Ab-  
schaffung der Wehr-  
pflicht (und damit  
des herkömmlichen  
Zivildienstes) auf die  
gesellschaftlichen  
Rahmenbedingun-  
gen jugendlichen  
Heranwachsenden im  
allgemeinen und im  
Zusammenhang mit  
Freiwilligendien-  
sten im besonderen  
wird im folgenden  
nicht eingegangen.  
Die maßgeblichen  
politischen (!)  
Entscheidungen  
über Beibehaltung  
oder Abschaffung  
von Kriegsdienst/  
Wehrpflicht stehen  
noch aus, damit aber  
auch eine konkrete  
„Konversion des  
Zivildienstes“, deren  
mögliche Einflüsse  
auf die Freiwilligen-  
dienste usw. In der  
Literatur lebt die  
Debatte darüber  
schon (siehe etwa  
FINIS-SIEGLER 2000,  
ARBEITSGRUPPE  
2000, JAKOB 20021,  
26f.).

genauer zu sprechen) – als sinnvolle Aktivitätsfelder und Lernorte geeignet und anzusehen (siehe BAG JAW 2002). Für Erwachsene, bei denen soziale, berufliche und charakterliche Entwicklungen der Persönlichkeit in der Regel als weitgehend abgeschlossen anzunehmen sind, wohl vorrangig als Betätigungsfelder. Für Jugendliche beiderlei Geschlechts stellen sie seit ihrer Einführung bereits jetzt bewährte Lernorte dar zum Erwerb praktischer Erfahrungen (ggf. mit berufsorientierendem Einschlag), zur Persönlichkeitsentwicklung und zum Einüben sozialer Basisqualifikationen. Insofern vermögen sie auf fruchtbare Weise auch an der konkreten Lebensplanung junger Menschen mitzuwirken. Allerdings gilt das in der Praxis der Freiwilligendienste bisher überwiegend für Abiturienten/innen und Realschüler/innen. Auch darauf gehe ich gleich noch genauer ein.

Eine gesteigerte Orientierung von Freiwilligendiensten an den konkreten Bedürfnissen und Voraussetzungen anderer jüngerer, behinderter, benachteiligter Zielgruppen öffnet auch weitere Möglichkeiten für Lernprozesse unter zusätzlichen Zielsetzungen. Soziales Lernen z.B. kann bewusst durch den Einbezug und das Miteinander unterschiedlicher Gruppen von Jugendlichen gefördert werden (Grundmuster „Jugend hilft Jugend“); interkulturelles Lernen lässt sich sowohl über Auslandserfahrungen deutscher Jugendlicher als auch durch die planmäßig anzustrebende Mitwirkung junger Migrantinnen/innen, Spätaussiedler/innen und ausländische/r Jugendliche/r anstreben und Schritt für Schritt realisieren. Unterschiedliche soziale und gesellschaftliche Anliegen und Ansprüche (aufgrund unterschiedlicher „sozialer Lage“) können sichtbar gemacht und in produktiven Dialog gebracht werden. Es kann Eigeninitiative eingeübt und für eigene Projekte gelernt werden, die sich z.B. einer verträglicheren Gestaltung der unmittelbaren Lebenswelt (Sozialraumbezug, Netzwerkeinbettung) annehmen. Auf diese Weise kann auch Partizipation angestrebt und praktiziert werden (s. hierzu noch einmal am Schluss des Beitrages).

### 3. Also: Ausweitung des Kreises potentieller Adressaten für Freiwilligendienste?

Ja! – aber warum auch oder gar besonders für benachteiligte Jugendliche?

Ein erster Grund ist: Gerade weil es sich um junge Menschen handelt, die im Finden und Ringen um objektiv zumutbare und subjektiv befriedigende Bedingungen für Lebensplanung und Lebensgestaltung stehen, können genau diese nicht beim Ausbau hierfür geeigneter Angebote übersehen oder gar ausgeschlossen werden. Hierzu sind Politik und Gesellschaft verpflichtet, Jüngeren gegenüber besonders.

Des Weiteren: Die in den Freiwilligendiensten schlummernden Potentiale bei schöpferischer Handhabung durch den einzelnen zum Dienste auch des Gemeinwesens sind längst nicht ausgeschöpft, auch nicht, was die Zielgruppen betrifft. Darüber herrscht weitgehendes Einverständnis. Die drängend zu lösenden umfassenden Aufgaben und Probleme in so gut wie allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen verlangen zwingend eine spürbare Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements auf breiterer Ebene. Freiwilligendienste sind Teil dieses Engagements und Benachteiligte können und sollen hierbei ihren „doppelten Beitrag“ leisten – für sich und die Gemeinschaft. Obwohl diese Einsicht durchaus noch nicht zum selbstverständlichen Bestandteil der aktuellen Debatte über Freiwilligendienste gehört (vgl. JAKOB 2002, 62), muss an ihrer Begründung und Verbreitung zielstrebig gearbeitet werden, sowohl durch praktische Belege als auch durch die Forschung hierüber (das ist ein eigenes Kapitel, auch in meiner Studie, Kapitel 5).

Drittens, aber nicht zuletzt, gibt sich „die Gesellschaft als Ganzes“ über eine maß- und planvolle Förderung zahlloser ihrer Mitglieder – unter demographischem Blickwinkel ist dabei besonders wichtig, dass es sich um junge Menschen handelt – selber etwas zum Wohle aller zurück, worauf sie bei klarem Verstande absolut nicht verzichten sollte, ja könnte.

Was den tatsächlichen Gewinn des Einzelnen in einem solchen Austausch zwischen Individuen und Gemeinwesen/Gesellschaft betrifft, kann man sich bei sorgfältiger Konzeptionierung und verantwortungsvoller Handhabung der Dienste für Benachteiligte getrost mit Hoffnung wappnen, auch wenn Freiwilligendienste natürlich nicht „zur Massenbewegung“ gemacht werden können (siehe KORTMANN 2002,5); die Jugendarbeitslosigkeit beseitigen und die Gründe für das Nachwachsen von Benachteiligung in dieser Gesellschaft durch sie aus der Welt geschaffen. (Auch hierzu mehr vor allem in den Kapiteln 3 und 4 der Studie.)

4. Freiwilligendienste als Lernort: „Freiwilligendienste“ – so wird behauptet (vgl. auch v. ROSENBLADT 1999/ 2000, PICOT 2000) „stellen darüber hinaus (neben der symbolischen Bedeutung für eine „neue Kultur des Sozialen“ in der Zivilgesellschaft und des Zusammenwachsens Europas, der unbedingt zu fördernden Anlagen ehrenamtlichen, bürgerschaftlichen Engagements und der latenten Ersatz- oder Alternativfunktion für den Zivildienst, C.G.) ein wichtiges, alternatives Sozialisationsprojekt dar, einen Ort des sozialen Lernens und des Erwerbs von Schlüsselqualifikationen für junge Menschen, eine Möglichkeit der sozialen Bil-

dung und Alphabetisierung in modernen Zeiten“ (RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, 16); und weiter: „Aufgrund dieses Zusammenspiels von Freiwilligkeit, gesellschaftlicher Teilhabe, Gemeinwohlorientierung und sozialer Gesinnung auf der einen Seite sowie einer klaren Struktur, einschließlich gesetzlicher und finanzieller Regelungen, nebst einer zeitintensiven Form der Mitarbeit auf der anderen Seite werden Freiwilligendienste ungewollt, aber fast unausweichlich zu einer idealen Ausdrucksform eines zivilgesellschaftlichen Engagements unter den heutigen Bedingungen einer gleichermaßen individualisierten wie globalisierten Gesellschaft“ (vgl. schon BOCK 1983, EBERHARD 1999, MADER 2000; hier nach RAUSCHENBACH/ LIEBIG, 24; Hervorhebung von mir, C.G.).

Diese Einordnung ist vor allem deshalb unverzichtbar, weil sie neben der allgemeinen sachlichen Stimmigkeit auch erlaubt, ganz praktische Fehler zu vermeiden, nicht zuletzt die Freiwilligendienste hinsichtlich ihrer Potenziale für all die behaupteten Sozialisations-, Qualifikations- und Bildungsmöglichkeiten richtig einzuschätzen, vor allem nicht überzubewerten. In den Kontext von Freiwilligendiensten gestellte Bildungsziele z.B. dürften sich schon aus der Logik der den Diensten zgedachten, weitreichend zivilgesellschaftlich begründeten Eigenschaften wegen eben nicht (nur) etwa aus den Vorgaben des Arbeitsmarkts herleiten. (Hierzu weiter unten mehr beim Freiwilligen Jahr im Unternehmen (FJU)). Diese greifen denen gegenüber notwendig zu kurz, sind systematisch zu stark auf unmittelbare Effizienz (Gewinn/ Lohn/ Profit) für alle Beteiligten ausgerichtet. In Bildungszielen, die mit Freiwilligendiensten definiert und angestrebt werden sollten, sollten weitgreifende Bestandteile enthalten sein, die über die unmittelbare/ materielle und psychische, „einfache und erweiterte Reproduktion“ des einzelnen und der Gesellschaft hinausgehen, auf „das gesamte Leben“ abzielen und für eine souveräne Lebensgestaltung der Individuen wie der Gemeinwesen ausstatten. Fähigkeiten zur Selbstorganisation in sozialen Mikrowelten sind in einer zunehmend sich individualisierenden Gesellschaft schon deshalb verstärkt erforderlich, weil Biografien ihren Ausgangs- und Fluchtpunkt immer weniger in klar definierter und gesicherter Berufsarbeit suchen und finden können. Das meint auch Sennett, wenn er davon spricht, dass es in der Arbeitswelt immer weniger Stabiles, „Langfristiges“ gibt für den „flexiblen Menschen“, ganz gleich ob dieser zu den Gewinnern/innen oder den Verlierern/innen des „neuen Kapitalismus“ zählt (1998).

Das sinnvolle, allen Beteiligten zuträgliche

Verknüpfen von Bruchstücken, Teilen, Fragmenten der Lebenswelten und die Fähigkeit dazu, wird für die persönliche Arbeit an sich selbst (Identitätsarbeit) genauso wie für tragfähige Modelle des Umgangs aufeinander angewiesener Menschen (Interaktionsmodelle) greifbar bedeutsamer. Die hierfür notwendigen Kompetenzen (fürs Leben) brauchen gerade Jugendliche und junge Erwachsene in größerem Maße als ältere Generationen. „Sie müssen in der Lage sein, ein Berufsleben ohne Zukunftsgarantien zu managen, ihren individuellen Lebenssinn ohne die Vorgaben von Meta-Erzählungen (frei übersetzt als „Zusatzinformationen“, durch Ältere etwa; C.G.) zu entwickeln und eine Komplexität von Weltverhältnissen auszuhalten“ (KEUPP 2002, 9).

Der realistische Blick aber (auch der Jugendberufshilfe) etwa auf Bedingungen und Subjekte muss sich allerdings bewusst sein, dass – durchaus hinderlich – Realität und Selbstkonzept von Jugendlichen auseinander klaffen (können), besonders im Zusammenhang mit berufsorientierten Lebensentwürfen (vgl. SCHERR/ SCHERR 1998). Auch wenn nämlich Massenarbeitslosigkeit anhält oder sogar zunimmt, stellen Jugendliche mehr denn je und unbeirrt „Beruf“ und „Arbeit“ an die Spitze ihrer Liste zur Verwirklichung von Lebenszielen. Darin drücken sich – neben imponierend ungebrochenem Optimismus – auch mangelnde Reflexionsfähigkeit und unausgewogenes Selbsteinschätzungsvermögen aus. Im Verein mit den schon aus Gründen des jugendlichen Alters notwendig noch fehlenden bzw. unentwickelten spezifischen Schlüsselqualifikationen (siehe schon MERTENS 1972; in der Studie, Kap. 4) ergibt sich für die gesamte Gesellschaft ein zwingendes Nach- und Umdenken. Immer weniger werden nämlich die erforderlichen (Lebens-) Kompetenzen – aus den oben ange deuteten strukturellen Gründen – wie selbstverständlich bewahrt, kulturell überliefert, zwischen den Generationen auf naturwüchsige, selbstverständliche Weise weitergegeben. Das trifft – über den Bereich der Arbeitswelt und den darin (ehedem) möglichen Verortungen und Selbstverwirklichungen hinaus – auf die Bereiche der sozialen und politischen Bildung zu, aber auch des sozialen Lernens oder der sozialen Kompetenz (-aneignung). Nachgedacht werden muss also, notfalls völlig neu gedacht, gewissermaßen „gegen den Strich“, wie, wo und in welcher Form soziale, zivilgesellschaftliche Bildungsprozesse mit Hilfe welcher Angebote vermittelt werden könnten. Freiwilligendienste könnten hierauf eine wichtige, weil wegweisende und geregelte Antwort sein. „Sie können dazu beitragen, dass Prozesse der Persönlichkeitsbildung, der Verselbständi-

gung, der beruflichen Orientierung, des sozialen Lernens in Gruppen sowie von Beteiligung und Mitbestimmung initiiert und in Ansätzen reflektiert werden.“ (RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, 71) Die oben angesprochenen alterstypischen Verfahren etwa der Selbstüberschätzung bei Jugendlichen können „in dafür günstigen Strukturen“ (ebd.) sich überprüfen, ausprobieren und auf realistische, individuell stimmige Ausmaße zurückgeführt werden. Dabei kann es auf Seiten der professionellen Begleiter/innen solcher Selbsterfahrungsprozesse nicht darum gehen, zu anspruchsvolle Lebensentwürfe – besonders bei Ausgegrenzten – „abzukühlen“ oder „realitätsgerecht“ zu korrigieren. Der sozialpädagogischen Arbeit muss es in diesem Zusammenhang generell darum gehen, mit Jugendlichen Antworten auf die Frage zu finden, ob und wie Selbstverwirklichung und Selbstkonzepte/ selbstbestimmte Lebensführung innerhalb von Freiwilligendiensten konkret herstellbar sind und nicht mehr nur durch gutgemeinte Angebote ergänzt oder gar ersetzt werden. Letzteres ist, wie gesagt, für immer mehr junge Menschen immer weniger möglich. Für benachteiligte Jugendliche gilt das in besonderem Maße und sollte möglich sein, auch wenn es „nicht einfach“ ist. Freiwilligendienste müssen für eine sozialpädagogische Arbeit geeignet sein oder als geeignet gemacht werden, die sich umfassend und gezielt als Beitrag zu Lebensgestaltung und Lebensbewältigung versteht. Hierzu ist noch sehr viel offene Debatte in Fachkreisen und ebenso viel Experimentieren in der Praxis vonnöten (siehe JAKOB 2002: 62; MADER 2000). Bestandteile eines so gemeinten Beitrags zu gelingender Alltagsgestaltung können z.B. Strukturierung der Zeit sein, Möglichkeiten produktiver, produkt- und gebrauchswertorientierter Tätigkeit und Zusammenarbeit, die Erfahrung eigener Fähigkeiten und anderes mehr. Freiwilligendienste halten solches und mehr bereit, mit Sicherheit auch in klassischen Arbeitsfeldern und Bereichen der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik (Gemeinwesenzentren, Jugendhäuser, Selbsthilfe- und Eigenarbeitsprojekte/ Renovierung von Wohnraum, jugendkulturelle Initiativen/ Theater- und Musikprojekte), wenn man sie nur kreativ zu betreten versteht, auch mit ausgegrenzten, arbeitslosen, benachteiligten Jugendlichen.

## **II Skizzierung einiger Dienste, die alle auf irgendeine Weise als exemplarisch gelten können**

Angeregt durch die grundlegende Initiative eines „Manifestes für Freiwilligendienste in Deutschland und Europa“ der Robert-Bosch-Stiftung (1998) hat sich die Diskussion um die

Ausweitung der Freiwilligendienste auf neue Handlungsfelder und um veränderte fachliche Konzepte der Durchführung ergiebig entwickelt (vgl. GUGGENBERGER 2000; SIEVEKING 2000).

Die Hoffnungen auf die Tauglichkeit von Freiwilligendiensten für wichtige Hilfen bei Orientierung und Begleitung Jugendlicher in einer biografischen Phase, die von jugendspezifischen Anforderungen des Übergangs von der Jugendphase in den Erwachsenenstatus bestimmt ist, leiten sich sowohl beim Manifest als auch in der mittlerweile breiten öffentlichen Debatte (vgl. BECKERS/ SIEVEKING 2000) von den relativ guten Erfahrungen her, die mit bereits etablierten Formen von Freiwilligendiensten gemacht worden sind. Stellvertretend seien hiervon vorerst die zwei wichtigsten genannt (vgl. unter anderem RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, besonders 19ff.).

### **1. Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ)**

Das FSJ gehört (mit dem Freiwilligen Ökologischen Jahr/FÖJ) zu den am frühesten eingeführten Diensten. Es entstand 1954 auf der Grundlage beispielhafter Bemühungen und Projekte der evangelischen und katholischen Kirchen in Deutschland bzw. ihrer Wohlfahrts-Organisationen. Zu dieser Zeit bestand überall großer Bedarf an pflegerischem und sozial tätigem Personal. Nichtkirchliche Verbände begannen dann im Verein mit Verbänden der freien Wohlfahrtspflege Anfang der 60er Jahre, mittels Freiwilligendiensten ähnlich gelagerte Angebote zu entwickeln und anzubieten. Mittlerweile gibt das „Gesetz zur Förderung eines Freiwilligen Sozialen Jahres“ (letzte Fassung 1993; die Bundesregierung plant eine Novellierung zusammen mit dem FÖJ) für alle Anbieter und Nutzer/innen eine weitgehend einheitliche Struktur für diesen Dienst vor. Es regelt die Einsatzmöglichkeiten und die pädagogische Begleitung, bestimmt die Träger und deren Zulassung, legt Altersgruppen fest und schreibt die materielle und soziale Absicherung der darin Tätigen vor (vgl. RAHRBACH/ WÜSTENDÖRFER/ ARNOLD 1998). Seit 2000 ist das Spektrum der Bereiche, in denen ein Soziales Jahr absolviert werden kann, um den kulturellen und sportlichen erweitert worden. Ich will sie hier nur benennen:

- das „Freiwillige Soziale Jahr“ im Sport,
- das „Freiwillige Soziale Jahr“ im kulturellen Bereich,
- die „Lokalen Freiwilligendienste“ (LFD) in Baden-Württemberg,
- die „Neuen Freiwilligendienste“ des Diakonischen Werkes in Württemberg,
- der „Europäische Freiwilligendienst“ (EFD) sowie

■ der Auslandsdienst jenseits des EFD. Auch auf diesen gesellschaftlichen Feldern ist es also nunmehr für Jugendliche zwischen 16 und 27 Jahren möglich, in freiwilliger Selbstverpflichtung einmal für ein Jahr (oder kürzer/ mindestens 6 Monate) in einer gemeinnützigen Einrichtung bei freier Kost und Logis für ein Taschengeld als Vollzeitkraft tätig zu sein. Der Charakter dieser Mitarbeit ist primär der eines sozial orientierten und öffentlich wirksamen Engagements, für das keinerlei berufliche oder fachliche Qualifikationen zwingend vorausgesetzt werden (wenn auch erwünscht), und auf dem sich auch kein Ausbildungsverhältnis (als gezielte und systematische Qualifizierung) oder ein Arbeitnehmerstatus (mit tariflich geregelter Entlohnung gegen Arbeitskräfteeinsatz) gründet. Von ehrenamtlichen, bürgerschaftlichen Engagements unterscheidet sich die Mitarbeit aber ebenso; es handelt sich nicht um ein Wahlamt, sondern um organisierten Dienst, der von vornherein zeitlich begrenzt ist, der in Vollzeittätigkeit mit geregelter direkter und indirekter Vergütung stattfindet.

Die Tätigkeiten beziehen sich inhaltlich auf soziale, insbesondere pflegerische, erzieherische und hauswirtschaftliche Mitwirkung. Hierbei sind also auch Zulerngewinne möglich, allgemeine und auf die konkreten Praxisfelder bezogene spezielle (beim FÖJ auch im ökologischen Bereich). Von einer geregelten, absichtlichen, geplanten und geordneten Qualifizierung kann jedoch bislang nicht die Rede sein, obwohl die Anbieter (Wohlfahrtsverbände, Kirchen, Gebietskörperschaften) qualifizierte Betreuung und Anleitung zu stellen bemüht sind sowie Seminare (25 Tage pro Jahr) als obligatorischen Bestandteil des begleitenden Bildungsprogramms durchführen.

Es stimmt wohl, dass das klassische FSJ (in Pflege- oder pädagogischem Bereich) erst einmal doch wenig berufliche Chancen zum Beispiel für Hauptschüler/innen bietet (vgl. WERNER 2002, 28); neue Einsatzformen sind jedoch gerade für diese Jugendlichen zu entwickeln, drängen sie doch besonders in Rollen für berufliche Orientierung. Solche sollten „auf allen gemeinnützigen Arbeitsfeldern, die Jugendlichen offen stehen“ (ebd.), angeboten werden. Allerdings sollte darauf geachtet werden, dass die Distanz zwischen sozialen Defiziten der Jugendlichen und sozialem Einsatzbereich nicht zu groß ist. Hierüber, also über die Sinnfälligkeit eines jeweiligen „Einzelfalles“, sollte der erforderlichen Rahmenbedingungen wegen (31) in „enger Zusammenarbeit mit anderen Institutionen“ entschieden werden, z. B. wie eine „zusätzliche Einzelbetreuung“ stattfinden kann (28). Das trifft auch auf die „interkulturelle Öffnung von Freiwilligendiensten in sozialen

Brennpunkten“ zu (vgl. SCHRAMM 2002, 28 f., Beschreibung eines Modellprojekts).

## 2. Das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ)

Wie schon bei den soeben angesprochenen (möglichen/eher zufälligen) Zulerngewinnen der Teilnehmer an freiwilligen Diensten im Rahmen des FSJ bietet das FÖJ Vergleichbares. Als Förderungsgesetz 1993 parallel zur ersten Novellierung des FSJ-Gesetzes eingeführt, lehnt es sich stark an die Strukturprinzipien dieses Programms an. Seit 1996 bundesweit im Angebot (nach einer Modellphase in Niedersachsen, Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein), bietet es ebenfalls für 16 – 27jährige junge Menschen einjährige Mitarbeit in ökologischen Tätigkeitsbereichen an. Ihnen soll ermöglicht werden, im Rahmen überwiegend praktischer (Hilfs-) Tätigkeiten zur Erhaltung und Pflege von Natur und Umwelt sowie ihr Umweltbewusstsein als auch ihre gesamte Persönlichkeit zu entwickeln. Angesiedelt sind solche Angebote bei Landratsämtern, ökologisch ausgerichteten Bildungsstätten, Umweltbehörden, National-/Naturparks oder Umweltschutzorganisationen regionalen oder überregionalen Bezugs (vgl. SAGAWE 1996; RAUSCHENBACH 2000). Auch hier sind gezielt qualifizierende Potentiale und Absichten weder gewollt noch gegeben. Dennoch ermöglicht auch dieser Dienst grundsätzlich den Erwerb neuen Wissens, eröffnet Zugänge zum Kennenlernen fremder Lebenswelten und für die Erschließung neuer persönlichkeitsprägender Sinnhorizonte. Wie andere Dienste auch, hat das FÖJ eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung für berufliche Orientierung und die Klärung von Berufszielen. Im Gegensatz nämlich zum Leben in Familie und Schule stellen Freiwilligendienste Anforderungen mit Ernstcharakter. Ihre Mischung aus Moratorium und ernsthafter Anforderung machen sowohl ihren Erfolg (in den Tätigkeitsbereichen) als auch ihre Akzeptanz bei allen aktiv und begleitend damit Beschäftigten aus.

In den vergangenen Jahrzehnten belegten dies vor allem Frauen (ebenfalls auffallend viele mit guter schulischer Ausbildung), die Freiwilligendienste leisteten. Im FSJ lag der Frauenanteil bei über 90 %, in anderen Freiwilligendiensten bei über 80 % – vgl. RAHRBACH/WÜSTENDÖRFER/ARNOLD 1998). Die Frage ist, warum das auf männliche Jugendliche und auch weniger qualifizierte Jugendliche nicht übertragbar sein soll?

In der Rückschau gestattet die Wahrnehmung der Freiwilligendienste durch Interessenten/innen sogar die begründete Annahme eines Zusammenhangs zur Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation – ein Faktum, das für die anhaltend schlechte Lage (nicht nur für

benachteiligte) der Jugendlichen Signalwirkung haben könnte. Insbesondere in Phasen, in denen die Ausbildungssituation schwierig war, stiegen die Zahlen bei den Freiwilligendiensten (vgl. SCHMIDT-STRAUCH/ BECKER/ STURMFELS 1991, 30).

### **3. Das „Freiwillige Soziale Trainingsjahr“ - (FSTJ)**

Offensichtlich tragfähige Bemühungen um eine Weiterentwicklung der Freiwilligendienste wurden seit einiger Zeit (Herbst 1999) vom BMFSFJ in Form des „Freiwilligen Sozialen Trainingsjahr“ (FSTJ) betrieben, und zwar gezielt für benachteiligte Jugendliche. Analog zu FÖJ und FSJ und auf deren gesetzlicher Grundlage, also auch pädagogisch begleitet, wurde für Jugendliche in „schwierigen“ oder „benachteiligten“ Stadt- oder Ortsteilen (deshalb Verknüpfung mit der Bund-Länder-Gemeinschaftsinitiative „Soziale Stadt“/ Programmplattform E&C des BMFSFJ) der Übergang von der Schule in den Beruf durch den Erwerb von Schlüsselqualifikationen zu erleichtern versucht, gegebenenfalls sogar zu ermöglichen (vgl. RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, 49 ff.). Da diese so bezeichneten Jugendlichen von vorhandenen Qualifizierungs- und Berufsbildungsangeboten offensichtlich nicht erreicht oder überfordert werden, sollten ihnen in ausgewählten Bereichen (Stadtteilsanierung, Krankenhäuser, Heime, Freizeit- und Kinderbetreuungseinrichtungen, Sozialstationen, Sportvereine, soziokulturelle Initiativen oder sonstige gemeinnützige Einrichtungen) kombinierte Hilfen aus zertifizierbaren Bausteinen und sozialer Betreuung durch Erfahrungen in Arbeit vermittelt werden, die neue Perspektiven eröffnen und ganz allgemein auch positiv zur Persönlichkeitsbildung beitragen. Also auch hier ging es nicht zuletzt um die Entwicklung sozialer Kompetenz durch dosierte Übernahme von Verantwortung und Zuteilwerdenlassen von sozialer Anerkennung. Der Gesamtanspruch dieses im großen und ganzen äußerst stimmig konzipierten Angebots verlangt nicht weniger, als den Jugendlichen den Zugang zum Erwerbsleben zu ermöglichen; wo sich das versagt – also nicht der jugendliche Adressat versagt! –, soll dieser zumindest „andere Hilfen beruflicher Integration in Anspruch (zu) nehmen“ gelernt haben (FIALKA 2001, 275).

Das alles muss deshalb in der Vergangenheitsform geschrieben werden, weil das FSTJ als Modellprojekt im Herbst vergangenen Jahres ausgelaufen ist. Großräumige, querlaufende Einrichtungen (Hartz-Reformen, SGB-III-Veränderungen) ließen eine Etablierung als Regelangebot nicht zu.

Gesicherte Ergebnisse liegen bislang zu kei-

nem der Ansprüche des FSTJ vor. Wenn auch von einem „erfolgreichen Programm“ gesprochen werden kann (siehe z. B. ECKERT 2002, 42f.), werden im gleichen Atemzug erhebliche Bedenken aus der Praxis geäußert, was die generelle Übertragbarkeit des FSTJ auf Freiwilligendienste betrifft. Sie machen sich an Grundsätzlichem fest: Freiwilligendienste sind nicht mit Jugendsozialarbeit/Jugendberufshilfe (als solches müsste man das FSTJ bezeichnen) gleichzusetzen, sie sollten sich auch nicht als Maßnahmen derselben entwickeln (vgl. auch JAKOB 2002, 61). Die Bedenken entzündeten sich aber auch an Details, die sich um den hohen sozialpädagogischen Sach- und Personalaufwand gruppieren, das FSTJ erfolgreich durchzuführen. Der Aufwand setzt sich im wesentlichen zusammen aus der individuellen Betreuung bei Planung von Lebens- und Berufsperspektive; klaren Definitionen der zu fördernden Qualifikationen einschließlich der dafür geeigneten, passgenauen Arbeitsplätze; Anschlussangebote samt intensiver Nachbetreuung. Die dafür zu schaffenden Voraussetzungen, gerade „individuell benachteiligte und sozial beeinträchtigte Jugendliche“ zu integrieren, macht sie notwendig zu solchen „sozialpädagogischen Maßnahmen mit eindeutigem Förderungscharakter“ (43) und verändert ihren Charakter als Freiwilligendienst völlig; allenfalls der Gedanke der Motivationsstiftung über freiwillige Betätigungen, die sich die Jugendlichen selbst suchen konnten (Mitarbeit in einer Autowerkstatt z.B.) erinnert an eine „echte Anleihe“ beim Freiwilligen-Gedanken. Es wäre hier jedoch jeweils von Projekt zu Projekt zu entscheiden, ob die puristische Einhaltung von definitorischen Vorgaben für Programme und Dienste höher einzustufen ist als die konkrete individuelle Hilfe für „bedürftige“ junge Menschen, wenn sie denn machbar ist.

### **4. Das „Freiwillige Jahr im Denkmalschutz“ (FJD)**

Das FJD ist ebenfalls ein Beispiel neuer Formen und Teilnehmergruppen: Betrachtet man die Bestrebungen, in bestimmten Bereichen bzw. für bestimmte Zielgruppen geeignete Angebote von Freiwilligendiensten anzubieten, unter dem Gesichtspunkt der Qualifizierung der Teilnehmer/innen „im weitesten Sinne“, also gewissermaßen auch mit den Augen der Jugendberufshilfe, lässt sich zum FJD feststellen, dass in ihm (seit September 1999 z. B. in einem Pilotvorhaben in Quedlinburg) tatsächlich gezielt Kontakte mit einem beruflichen Alltag angestrebt werden können, die bei der Beschäftigung mit praktischen und theoretischen Fragen der Denkmalpflege möglich sind. In Jugendbauhütten werden über konkrete Lehr- und

Praxisangebote Kenntnisse und Fertigkeiten aus der Denkmalpflege vermittelt, die sowohl Einblick in die betriebliche Arbeit gestatten als auch den Umgang mit Menschen (auch aus anderen Ländern: Europa-Gedanke) im beruflichen Alltagsvollzug einüben lassen. In einem Pilotprojekt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (in Sachsen-Anhalt) und der ijgd e.V. (Internationale Jugendgemeinschaftsdienste) als Träger wird an handwerkliche Tätigkeitsfelder herangeführt (z.B. Restaurierung von Möbeln, Lehm- und Glasbearbeitung, Tischlerei- und Steinmetzarbeiten), die neben Kenntnissen und Fertigkeiten auch Verantwortung in gesellschaftlichen Belangen (hier der Denkmalpflege und deren Erhaltung) vermitteln und erfahrbar machen sollen (vgl. DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ, hier nach RAUSCHENBACH/LIEBIG 2002, 54). Persönlichkeitsbildung und berufliche Orientierung gehen hier also Hand in Hand, interkulturelles Lernen ist möglich wie die Kenntnisnahme ganz spezieller an der Denkmal- und Traditionspflege beteiligter Gewerke (Maurern, Tischlern, Malern, Dachdecken), Einrichtungen, Büros (von Architekten/innen) und Behörden. Begleitet wird alles von Bildungsangeboten, die auf andere Träger der Jugendhilfe übertragbar gestaltet sein sollen (vgl. auch DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ 1999).

Aus der Praxis kommen aber auch Stimmen, die vor einer Überschätzung des FJD und seiner Möglichkeiten warnen. Grundsätzlich sei es „nicht darauf angelegt, die Jugendlichen in Ausbildung zu vermitteln“, was selbst durch positive Gegenbeispiele derzeit nicht widerlegt werden könne; und: die Betreuung „berufsreifer Jugendlicher“ ist ebenfalls derzeit im Rahmen des FJD nicht gewährleistet. Sie sollten weiterhin in klassischen BBE-Lehrgängen unterrichtet werden (siehe DAHN 2002, 44f.).

### **5. Das Freiwillige Jahr im Unternehmen (FJU)**

Ein letztes Beispiel, diesmal für strukturelle Unverträglichkeit: das Freiwillige Jahr im Unternehmen (FJU): Das BMFSF selbst stellte 1998 einen Modellversuch vor, der – vorerst auf drei Jahre begrenzt – ein „Freiwilliges Jahr im Unternehmen“ (FJU) als wirtschaftliche Jugendbildung ausloten und vorantreiben sollte, sozusagen die sozialen und ökologischen Ausrichtungen auf privat-betrieblicher Ebene vervollständigend (siehe BMFSFJ 1998). Mitte 1999 wurde seine ministerielle Förderung wieder eingestellt. Bemühungen um die Vermittlung von Basisqualifikationen, wie sie bei anderen Formen von Freiwilligendiensten bewusst unternommen werden und erkennbar sind, waren diesem Projekt des Ministeriums von vorneherein nicht eigen. Zielgruppen und

Zielsetzung lagen deshalb auch weitab von den sonstigen im Zusammenhang mit Freiwilligendiensten, besonders was Benachteiligung betrifft.

Im FJU stand die Vermittlung des Bemühens um (wirtschaftliche) Selbständigkeit junger Menschen im Zentrum, denen dieses aufgrund ihrer eigenen Voraussetzungen und Wünsche erstrebenswert und weitestgehend möglich ist. Zum Zwecke dieser Zielsetzung sollten ihnen Einblicke in wirtschaftliche Zusammenhänge vermittelt werden, unternehmerisches Handeln hinsichtlich ihrer fachlichen und persönlichen Anforderungen verständlich gemacht werden (zur Einübung und Nachahmung). Der Auftrag zur engen Verzahnung des Modellversuchs mit dem Deutschen Industrie- und Handelstag (DIHT) war deshalb nur logisch, von Qualifizierung im hier gemeinten Sinne konnte jedoch nicht die Rede sein (vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG 1999).

Das FJU war gewissermaßen eine Totgeburt. Die geringe Resonanz (siehe FIALKA 2001, 276) entsprach in keiner Weise den Erwartungen aller Beteiligten: Ministerium, Wirtschaft und infrage kommende jugendliche Zielgruppen. Während die beiden Erstgenannten schon angesichts der quantitativen Dimensionen bereits 1999 die Arbeit und finanzielle Förderung an dem Projekt einstellten, stießen Zielrichtung und Rahmenbedingungen des FJU bei möglichen Teilnehmern/innen und anderen Freiwilligendiensten auf vielschichtige Vorbehalte, die ein Gedeihen desselben gar nicht vermuten lassen konnten. Das FJU wurde – bei objektiver Betrachtung zurecht – als den traditionellen Gestaltungsgründen und Entwicklungsmaximen von Freiwilligendiensten fremd empfunden und vor allem dem grundsätzlichen (Selbst-) Verständnis von Freiwilligendiensten und Freiwilligendienstlern/innen zuwiderlaufend. Es stellte zulasten der Ausrichtung auf das Gemeinwohl zu stark gesellschaftliche Teilinteressen in den Vordergrund.

Der Kerngedanke freiwilligen Engagements besteht darin, sich anderen Menschen selbstlos und ohne Profitabsicht zuzuwenden, ohne Kostenerwägungen Zeit für sie zu haben, in der Rücksichtnahme auf das Gemeinwohl, dessen uneigennützigkeits Stärkung und den verantwortlichen Umgang damit. Er steht jedoch in krassem Gegensatz zu den Maximen, nach denen (betriebs-) wirtschaftliches Denken und Handeln in einer globalisierten Welt sich richten.

### **III Vorläufige Bilanzierung**

Zieht man unter Berücksichtigung aller bisher bekannten Freiwilligendienste, sowohl seit längerer Zeit vorhandener als auch der seit kurzem

angebotenen Formen, sowohl rechtlich verankerter, öffentlich geförderter als auch nicht öffentlich geförderter (Modellprojekte) eine Bilanz, lassen sich derzeit vor allem drei hervorstechende Entwicklungsmerkmale feststellen: „Ausweitung, Diversifikation und Internationalisierung“ (vgl. RAUSCHENBACH/ LIEBIG 2002, 56 f.). Sie befinden sich damit im übrigen „in guter Analogie zu den gesellschaftlichen Tätigkeitsfeldern des Ehrenamtes bzw. des bürgerschaftlichen Engagements“ (ebd.). Das wird auch von Experten/innen nicht bestritten, die eine allzu starke Identifikation/Gleichsetzung von Freiwilligendiensten und „ihre Bedeutung für die Hervorbringung von Gemeinwohlorientierung und bürgerschaftlichem Engagement“ für nicht richtig, ja unzulässig halten (etwa JAKOB 2002, 61f.). Über alle differenzierenden Sichtweisen und evtl. Unvereinbarkeiten hinweg, bleibt die zentrale Erkenntnis, dass trotz fehlender Deckungsgleichheit („Freiwilligendienste sind keine Maßnahme der Jugendsozialarbeit!“ (64)) Erfahrungen der Jugendsozialarbeit/Jugendberufshilfe in die Freiwilligendienste und deren Weiterentwicklung übernommen und nutzbar gemacht werden können. (Das gilt dann in ähnlicher Weise auch in Bezug auf das bürgerschaftliche Engagement.) Damit aber z.B. „die Bewältigung des Problems jugendlicher Arbeitslosigkeit“ betreiben zu können und die ständig wiedererstellenden Problemlagen bei der sozialen Integration benachteiligter Jugendlicher lösen zu wollen, wird von diesen kritischen Experten/innen entschieden und zurecht bestritten (ebd.). Dennoch ist auf positive Effekte hinzuweisen. So bedeutet z.B. die Tendenz zur Erweiterung des Spektrums der Bereiche auch eine Zunahme möglicher Kooperationspartner, auch außerhalb bekannter und bewährter Träger. Hiermit einher geht eine begrüßenswerte Aufächerung der angesprochenen und letztlich für die Mitarbeit zu gewinnenden Zielgruppen. Es wirken mehr männliche Teilnehmer mit, im Schnitt sind alle jünger (als früher) und qualifikatorisch auch unterhalb der „Abitursschwelle“ angesiedelt. Das klassische Image besonders der herkömmlichen Teilnehmer/innen (besonders in FÖJ und FSJ): junge Frauen mit Abitur, die eine sinnvolle Selbstfindung oder Überbrückung (zu Studium oder Beruf) suchen, scheint sich damit langsam aufzulösen. Nicht nur hierbei spielt mit großer Wahrscheinlichkeit die zusätzliche internationale Ausrichtung der Freiwilligendienste eine positive Rolle.

Abschließend noch einige Bemerkungen zu den wichtigsten Aspekten einer Bilanzierung im Detail.

## **1. Fokussierung auf Benachteiligung/Benachteiligte**

Die gezielte Orientierung auf Benachteiligte greift nicht überall. Das ist jedoch weder zu erwarten noch in jeder der (alten und neuen) Formen möglich. Wie schon angedeutet, waren es vor allem „Jugend erneuert Gemeinschaft“, FSTJ und der Möglichkeit nach das FJD, innerhalb derer die systematische Ansprache benachteiligter Jugendlicher und junger Menschen vorgesehen ist und sich in konkreten Projekten niederschlägt. So steht z.B. in von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Projekten in Baden-Württemberg die „Integration von Aussiedlern“ beispielhaft im Zentrum der Arbeit (vgl. GUGGENBERGER 2000). Nonprofit-Organisationen tun das – mit öffentlichen Mitteln bezuschusst – z.B. durch Freizeitarbeit oder Hausaufgabenbetreuung, in Sprachkursen oder beim gemeinsamen Umgang mit modernen Medien, in kulturellen und sportlichen Bereichen.

## **2. Erweiterung der Einsatzmöglichkeiten/Qualifikation der Qualifikateure**

Was die Ausweitung der Einsatzbereiche betrifft, so sind ernsthafte Recherchen gefordert, alle Felder der sozialen Arbeit auf ihre Tauglichkeit für Freiwilligendienste zu überprüfen, nicht nur im Rahmen bereits eingespielter Dienste in sozialer und ökologischer Form. Verstärkt zu öffnen sind die Bereiche Kinder- und Jugendhilfe; Schule und Bildung; Ausbildung und Arbeit; Freizeit und Sport; Kultur, Geschichte und Denkmalpflege; Politik/ Sozialpolitik. Eigentlich alle Tätigkeitsfelder und Projekte, die ein gemeinwohlorientiertes Ziel verfolgen, sollten als Einsatzstellen für Freiwilligendienste getestet und bei Eignung einbezogen werden.

Weiterhin muss das Augenmerk generell auf Jugendliche gerichtet sein, die nicht über höhere Bildungsabschlüsse verfügen (z.B. Abitur); sozial benachteiligte Jugendliche und junge Menschen müssen mit gezielten Angeboten angesprochen werden, in denen der Erwerb von Kompetenzen und Qualifikationen – sozialen wie fachlichen – möglich ist und nicht Voraussetzung für die Mitwirkung.

Die Angebotsstruktur muss zudem differenziert ausgebildet werden. Zugänge und Ausstattung müssen nach den gegebenen und bekannten Interessen und Fähigkeiten der zur Mitarbeit bereiten jungen Menschen gestaltet werden. Dazu bedarf es stimmiger und passgenauer Tätigkeitsprofile auch für benachteiligte Jugendliche aus verschiedenen sozialen Herkunftsbereichen. Die Profile müssen die subjektive Tauglichkeitsprüfung durch die Jugendlichen bestehen. Oberste Maxime für die damit anzustrebende Kompetenzförderung



– persönlich, sozial und berufsbezogen i.w.S. (siehe JAKOB 2002, 60; MADER 2000 und hier weiter unten in Kapitel 4) – ist, dass Handlungsräume zugänglich und für die teilnehmenden jungen Menschen aufschließbar sein müssen, die Eigenmacherfahrungen ermöglichen und eigene Wirksamkeit erfahren lassen. Von pädagogischer Bedeutsamkeit ist hierbei, dass zur Förderung von kompetentem Bewältigungshandeln das Herstellen von Anforderungssituationen bedeutsam ist.

Der Qualifikation der fachlichen Anleitung und sozialpädagogischen Betreuung ist ebenfalls gesteigerte Aufmerksamkeit geschuldet. Sie sind qualitativ generell anzuheben und den Kompetenzen der jugendlichen Mitarbeitenden ernsthaft anzupassen. (Vgl. hierzu ausführlich BOJANOWSKI (2002, 65ff.), der Anforderungen an das pädagogische Fachpersonal in Freiwilligendiensten und der Jugendsozialarbeit überhaupt formuliert, und zwar im Hinblick auf Qualifikation/Qualifizierung, Weiterbildung, Entwicklung der Professionalität gerade in Freiwilligendiensten Tätiger. Er stellt auch ein Kerncurriculum vor.)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich Jugendliche auf dergestalt neue, fortentwickelte Angebote auf Freiwilligendienste auch verstärkt einlassen werden, nicht nur aus Mangel an anderen Möglichkeiten, den schwierigen Übergang vom jugendlichen in das Erwachsenenalter zu schaffen (Ausbildungs- und Arbeitsmarkt), sondern der erkennbaren Gewinne für eine profilierte, selbstbezogene Persönlichkeitsentwicklung wegen, die sich eben auch als aufs Gemeinwohl bezogen darstellt. Der Kerngedanke bürgerlichen Engagements, freiwillig eingegangene Pflichten zu schultern, kommt hiermit konkret und individuell zum Tragen. Für alle Beteiligten produktiv kann sich die Spannung zwischen den gezwungenermaßen unterschiedlichen Interessen von Einrichtungen, „empfangenden“ und „gebenden“ Menschen auswirken.

### 3. Die Zukunft der Freiwilligendienste

wird also bestimmt werden durch Ausweitung und Weiterentwicklung hinsichtlich der Zielgruppen, der Einsatzbereiche, der Umsetzung mit dem (europäischen) Ausland, der kreativen Erweiterung von Zielsetzungen einschließlich der denkbaren Lernorte, sowie deren Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit in Bezug auf Dauer und Verknüpfung (dazu gleich noch etwas mehr). Das kann natürlich nur schrittweise und nur dann gelingen, wenn in den Freiwilligendiensten endgültig eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen wird und danach auch auf gesetzgeberischer Ebene gehandelt. (Auf rechtliche Aspekte wird in diesem Bei-

trag nicht eingegangen. Es sei nur auf FESEL (2002, 56ff.) verwiesen, die sehr plausibel und letztlich optimistisch die „Rechtlichen Grundlagen zur Förderung von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendiensten“ darlegt.)

### IV Drei weitere zentrale Aspekte der Weiterentwicklung von Freiwilligendiensten sind:

Veränderung aktueller Strukturmerkmale von Freiwilligendiensten: Für die Zukunft beibehalten werden sollten (vgl. RAUSCHENBACH/LIEBIG 2002, 69f.) solche bereits jetzt gültigen Bedingungen, die sich unstrittig als unverzichtbar und richtig erwiesen haben (ebd.):

- der Umfang als verbindlich geltender Seminarartage;
- die „Arbeitsplatzneutralität“ in Verbund mit den auch künftig immer wieder klärungsbedürftigen Kriterien für die einmalige (!) öffentliche Förderung;
- die obere Altersgrenze für die Teilnahme (27 Jahre) samt deren Absicherung durch öffentlich geleistete Sozialversicherung;
- die gesetzliche Regelung auf Bundesebene inklusive garantierter Betreuung und Anleitung im jetzigen Umfang.
- Zusätzlich könnte über das vorhandene Spektrum der zugelassenen Träger hinaus neuen Trägern der Zugang zu Freiwilligendienste-Angeboten ermöglicht werden, wenn sie denn ähnlich den anderen die Bedingungen dafür erfüllen.

Mit Einhaltung dieser Strukturbedingungen wären dann die Freiwilligendienste auch in Zukunft „stabil und flexibel zugleich“, wie Rauschenbach und Liebig betonen: „stabil mit Blick auf die äußere Grenzziehung zu anderen Formen gesellschaftlicher Tätigkeit und sozialen Engagements, flexibel mit Blick auf die Variationsmöglichkeiten nach innen“ (ebd.).

In Zukunft sollten Freiwilligendienste strukturell derart angereichert werden, dass sie

- „sowohl jungen Frauen als auch jungen Männern in gleicher Weise Engagementmöglichkeiten bieten;
- für junge Menschen in unterschiedlichen Lebensabschnitten und Lebenslagen sowie mit unterschiedlichen formalen Bildungsabschlüssen Angebote bereithalten;
- Einsatzmöglichkeiten für junge Menschen mit unterschiedlicher Nationalität schaffen;
- mehr Optionen im europäischen Ausland bereit stellen, die auch gezielt Völkerverständigung, interkulturelles Lernen und Spracherwerb fördern;
- durch ihre Strukturprinzipien eine breite

Palette von jugendlichen Interessen und Bedürfnissen befriedigen können;

- als Programme für besondere Zielgruppen (z.B. auf dem Arbeitsmarkt schwer vermittelbare Jugendliche) nutzbar gemacht werden können.“ (vgl. auch ARBEITERWOHLFAHRT 2000, BMFSFJ 2002; FIALKA 2001; SLÜTER 2001; BAG JAW 2002, bes.80)

Wandel des Passungsverhältnisses zwischen subjektiven und politisch-gesellschaftlichen Arrangements/Paradigmenwechsel – Voraussetzungen für Bereitschaft zum freiwilligen Engagement bei Jugendlichen: In dieser Frage ist auf Seiten der Politik ein Paradigmenwechsel vonnöten, der dem freiwilligen Engagement grundsätzlich eine aktive Rolle bei der Gestaltung seiner Bedingungen und der Abläufe zugesteht. Die zunehmend schwindende, mittlerweile deutlich fehlende Passung muss u.a. auf diese Weise wiederhergestellt werden, also neu ausgemessen (vgl. KEUPP 2002). „Individualismus und Engagement müssen sich für Jugendliche verknüpfen lassen“ (19), dann sind diese auch zum Engagement bereit.

Schließlich muss ernsthaft gefragt werden – und die Jugendlichen tun das in mehr oder weniger ausgeprägter Weise selbstverständlich –, warum sich junge Menschen freiwillig engagieren sollen, „wenn ihnen das nichts erkennbar bringt und sie in der gleichen Zeit das nötige Kleingeld für die nur monetär zu befriedigenden (Konsum-) Bedürfnisse verdienen können?“ – eine Frage, die für ältere Menschen natürlich auch gilt (vgl. RAUSCHENBACH 2002, 64). Keupp benennt einige Voraussetzungen für die Bereitschaft zum Engagement bei Jugendlichen (21 f.):

- „Engagement muss sich lohnen“, für den Betreffenden selbst und die Organisation. Den jugendlichen Subjekten ist die Bedeutung des „Lernens fürs Leben“ durchaus bewusst, wenn sie im Rahmen sozialer oder politischer Projekte auch fürs Berufsleben relevante Eigenschaften einüben können, etwa „Durchsetzungs- und Argumentationsfähigkeit, Teamgeist“, Kooperationsvermögen usw.
- Das alles muss aber auch „Spaß machen“, nicht im platten Sinne von Gaudi oder Ulk, sondern in Bezug auf das jedem Menschen innewohnende Bedürfnis nach Spiel und Vergnügen im Tun, das ihm allzu oft und nicht selten unwiederbringlich viel zu früh unter Hinweis auf den „Ernst des Lebens“ ausgetrieben wird, z.B. beim Eintritt in neue Lebensabschnitte wie Schule, Ausbildung, Beruf/ Erwerbsleben. Hier ist also die Freude an spielerischem Tun und Lernen gemeint, die zur Lebensfreude beiträgt und locker zu

bleiben gestattet, auch dann, wenn der einzelne zwecks Vollzugs seines Engagements in verbindliche soziale Bezüge eingebunden wird, wenn diese Vertrauen stiften, stabilisieren und beflügeln.

- Ist das gegeben, stellt sich auch eine weitere wichtige Voraussetzung für freiwillige Teilnahme her, die Pflege des Ich's, der Zuwachs an Selbstvertrauen, der sich einstellt mit dem Gefühl, an wichtiger Stelle gebraucht zu werden, anerkannt zu werden, Nützliches mittun und mitreden (siehe ausführlicher in der Studie des Autors, Kapitel 1, 2.7.6) zu können.

All das muss persönlich fühlbar sein und für andere deutlich, sichtbar. Selbstinszenierung ist in unserer Gesellschaft im allgemeinen nicht verwerflich, für Jugendliche in spezifischer Weise schon gar nicht und keineswegs fremd. Nützlichkeit des Mitwirkens und persönlicher Selbstgewinn in „spielerischer Form“ können so in Freiwilligendiensten zusammengeführt und erfahren werden – und nebenbei eventuell sogar noch berufsorientierend wirken.

Die elementare Bedeutung der Partizipation: Jeder Mensch ist in je seinem sozialen Umfeld letztlich überall dort und dann zur verantwortungsvollen Mitarbeit bereit, wenn ihm die Chance selbstbestimmter Mitgestaltung geboten wird, allerdings tatsächlich und nicht nur symbolisch. Das gilt für Kinder und Jugendliche gleichermaßen. Für die Freiwilligendienste ist diese Ernsthaftigkeit auf beiden Seiten im übrigen auch die einzige Chance, ihr Nischendasein zu überwinden. Die gesamte Öffentlichkeit, besonders „die Politik“, aber auch „das Elternhaus“, dürfen freiwillige Dienste eben nicht als willkommene Spielwiesen mit Übungscharakter für noch nicht ganz orientierungssichere Jugendliche betrachten. Die Angebote müssen als wichtige Lernzeiten definiert werden und angelegt sein, die von den Adressaten/innen als attraktiv gerade in ihrer Lebenslage erkannt und genützt werden können. Genützt nicht nur – wie viel zu lange – als strategischer Vorteil im Kampf um Arbeits- und Studienplätze, sondern als Gewinn und Erweiterung individueller Kompetenzen und Horizonte, die soziale Bildung und soziales Kapital anzureichern gestatten. Eine solche Ausrichtung der Freiwilligendienste schließt ihre Einengung auf beschäftigungstherapeutisch angelegte Modelle für als am Arbeitsmarkt als problematisch geltende Jugendliche (und andere Bevölkerungsgruppen) natürlich strikt aus. Zusätzlich bedarf es der bewussten Berücksichtigung sogenannter „sozial schwacher Zielgruppen“, wenn es um gezielte Ausgestaltung und Entwicklung neuer Lernorte

in Freiwilligendiensten gerade für benachteiligte Jugendliche geht. Sie bedürfen spezifischer Ansprache, anderer Begleitung und sicherlich auch ausgesuchter Einsatzfelder; die Konzepte hierfür müssen noch gezielter modularisiert werden, die (sozial-) pädagogischen Hilfen noch genauer auf den einzelnen bezogen sein. Trägerübergreifende Zusammenarbeit kann dabei mit Sicherheit viel zur inhaltlich differenzierten Bereicherung beitragen, und die Kosten müssen dadurch auch nicht steigen.

## Literatur

ARBEITSGRUPPE (2000) „Zukunft des Zivildienstes, Empfehlungen für die Ausgestaltung des Zivildienstes, Manuskript o. O. (hier nach Jakob 20021)

AWO (2000) (Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.), Zur Zukunft der Freiwilligen Dienste, Bonn

BAG JAW (2002) (Hg.), Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendienste (12./13.11.2002, Kassel), Bonn

BOJANOWSKI, A. (2002), Anforderungen an das pädagogische Fachpersonal in den Freiwilligendiensten und der Jugendsozialarbeit – Angebote zur Qualifizierung und Weiterbildung, in: BAG JAW (Hg.), Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendienste (12./13.11.2002, Kassel), Bonn, 65-75

BMFSFJ (1998), Das FSU – ein berufliches Orientierungsjahr, Bonn

BMFSFJ (Hg.) (2002), Zur Zukunft der Freiwilligendienste. Dokumentation der Fachtagung am 26. und 27. Juni 2001 in Berlin, Berlin

BOCK, T. (1983), Eine Idee wird verwirklicht. Zur Vorgeschichte und Entwicklung sozialer Dienste, in: Jugendwohl. Zeitschrift für Kinder- und Jugendhilfe, H. 2, 43 – 47

DAHAN, O. (2002), Erfahrungsbericht zur Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen im FJD, in: BAG JAW (Hg.), Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendienste (12./13.11.2002, Kassel), Bonn, 44-45

DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ (o.J.) (Hg.), Jugend bewahrt. Eine Dokumentation, Bonn

DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ (1999), Jugendaufbauhütten der DSD – Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege (hier nach FIALKA 2001)

DEUTSCHER BUNDESTAG (1999), Konzeption und Finanzierung des Modellprojekts FJU – Antwort auf die kleine Anfrage der PDS, Bundestags-Drucksache 14/1051 ( nach FIALKA 2001)

EBERHARD, A. (1999), Hilfe für andere und für sich selbst. Das Freiwillige Soziale Jahr – Lernarrangements für bürgerschaftliches Engagement, in: Sozialmagazin, H.3, 37 – 41

ECKERT, D. (2002), Bericht der Arbeitsgruppe „Freiwilliges Soziales Trainingsjahr (FSTJ)“, in:

BAG JAW (Hg.), Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendienste (12./13.11.2002, Kassel), Bonn, 42-43

FIALKA, P. (2001), Weiterentwicklung von Freiwilligendiensten – Möglichkeiten, Chancen, Grenzen und Rahmenbedingungen, in: Jugend Beruf Gesellschaft, H. 3, 146 – 151

FIALKA, P./FÜLBIER, P. (2002), Ergebnisse der Tagung – Berichte aus den Arbeitsgruppen und Diskussion im Podium, in: Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendienste (12./13.11.2002, Kassel), Bonn, 80-81

FINIS-SIEGLER, B. (2000), Konversion des Zivildienstes. Sozialpolitische Betrachtungen zum Thema „Konversion“, in: Guggenberger, B. (Hg.), Jugend erneuert Gemeinschaft. Freiwilligendienste in Deutschland und Europa. Eine Synopse, Baden-Baden.

GLAß, CH. (2003), Freiwilligendienste in ihrer Bedeutung für die Jugendberufshilfe – Ein systematisierender Überblick unter besonderer Berücksichtigung der Frage nach bereits vorhandenen und weiteren möglichen Beiträgen zur Kompetenzentwicklung und Vorbereitung auf ein selbständiges Leben in Arbeit für benachteiligte Jugendliche, <http://BAGJAW.de> („Veröffentlichungen“)

GUGGENBERGER, B. (Hg.) (2000), Jugend erneuert Gemeinschaft. Freiwilligendienste in Deutschland und Europa. Eine Synopse, Baden-Baden

JAKOB, G. (20021), Freiwilligendienste in der Bürgergesellschaft. Aktuelle Diskussion und politischer Handlungsbedarf, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, H. 9, 22 – 29

JAKOB, G. (20022), Der Beitrag von Freiwilligendiensten zum Kompetenzerwerb und „zum Lernen“ von Engagement, in: BAG JAW (Hg.), Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendienste (11/12.11.2002, Kassel), Bonn, 60-64

KEUPP, H. (2002), Gesellschaft der Ichlinge? Oder wie engagiert sind eigentlich Jugendliche?; Vortrag auf der Fachtagung „Innovative Ansätze des freiwilligen Engagements“ am 29.08.2002 in Bremen (Ms.)

KORTMANN, K. (2002), Vorwort zu Rauschenbach, Th./ Liebig, R., Freiwilligendienste – Wege in die Zukunft. Gutachten zur Lage und zur Zukunft der Freiwilligendienste, Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), 3 – 5

KRAFELD, F. J. (1998), Ungewisse Wege ins Berufsleben bewältigen. Ein vernachlässigtes Aufgabenfeld der Jugendarbeit, in: dj (deutsche Jugend), 46. Jg., H. 10, 419 – 426

MADER, W. (2000), Institutionalisierte Freiwilligkeit? Jugendgemeinschaftsdienste in zivilen Gesellschaften, in: SIEVEKING, K. (Hg.), Europäische Freiwilligendienste für Jugendliche. Statusfragen und rechtspolitische Probleme, Neuwied – Kriftel, 23 – 38

PICOT, S. (2000), Jugend und freiwilliges Engagement, in: BMFSFJ (Hg.), Freiwilliges Engagement in Deutschland, Bd. 3, Stuttgart, 111 – 207

RAHRBACH, W./ WÜSTENDÖRFER, W./ ARNOLD, T. (1998), Untersuchungen zum Freiwilligen Sozialen Jahr, in: BMFSFJ (Hg.), Schriftenreihe, Bd. 157

RAUSCHENBACH, Th. (2002), Die Bürgergesellschaft – auch ein Forschungsprogramm?, in: Diskurs 1/2002, 59 – 67

RAUSCHENBACH, Th./ LIEBIG, R. (2002), Freiwilligendienste – Wege in die Zukunft. Gutachten zur Lage und Zukunft der Freiwilligendienste, Friedrich-Ebert-Stiftung/ Stabsabteilung (Hg.), Bonn

RAUSCHENBACH, Th. /SACHSE, Ch./ OLK, Th. (Hg.) (1995), Von der Wertegemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Wohlfahrts- und Jugendverbände im Umbruch, Frankfurt/Main

v. ROSENBLADT, B. (1999), Der Freiwilligen-Survey 1999: Konzeption der Untersuchung, in: BMFSFJ (Hg.), Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Bd. 1, Berlin 2000

SAGAWE, H. (1996), Ökologisch orientierte Jugend, eine „post-ökologische“ Bewegung? Eine Untersuchung über das Freiwillige Ökologische Jahr, in: Neue Praxis, H. 4, 313 – 326

SCHERR, A./ SCHERR, J. (1998), Mission impossible? Perspektiven sozialpädagogischer Arbeit mit arbeitslosen Jugendlichen, in: dji (deutsche jugend), 46. Jg., H. 10, 427 – 436

SCHMIDT-STRAUCH, Ch./BECKER, C./ STURMFELS, T. (1991), 25 Jahre Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) – kein Grund zum Jubeln, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 42, 1

SCHRAMM, T. (2002), Modell Freiwilligendienste in Sozialen Brennpunkten (SB) in Berlin mit Teilnehmer/innen im Freiwilligen Sozialen Jahr und im Europäischen Freiwilligendienst, in: BAG JAW (Hg.), Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen im Freiwilligendienst (12./13.11.2002, Kassel), Bonn, 28/29

SENNETT, R. (1998), Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin

SIEVEKING, K. (Hg.) (2000), Europäischer Freiwilligendienst für Jugendliche. Statusfragen und rechtspolitische Probleme, Neuwied – Kriftel

SLÜTER, U. (2001), Kritische Anmerkungen zum neuen Gesetzentwurf, in: Jugendhilfereport, H.4

WERNER, M. (2002), Möglichkeiten und Grenzen des verstärkten Einbezugs von benachteiligten Jugendlichen ins Freiwillige Soziale Jahr, in: BAG JAW (Hg.), Dokumentation der Kooperationstagung BAG JAW/DPWV: Der Beitrag der Jugendsozialarbeit zum verstärkten Einbezug von benachteiligten Jugendlichen in Freiwilligendienste (12./13.11.2002, Kassel), Bonn, 26-28; (siehe auch Zusammenfassung der AG von HELD/SCHMIDLE, 30 f)